

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 41

Artikel: Im Volkston
Autor: Storm, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch den Zweidenwald den Kopf schwer und das Herz leicht gemacht. —

Peter Röllli saß breit neben mir. Ohne daß ich mich nach ihm umfah, wußte ich, daß sich fortwährend ein hämisches Lächeln irgendwo auf seinem Gesichte versteckt hielt. Nach meiner Meinung, du! dachte ich bei mir. Dir geh' ich aus dem Weg, wenn der Steinenbach aufwärts läuft!

Auf dem gleichen zähen Beschluß mochte indes auch der Röllli ausruhen. Als ob er mein Vorhaben kannte, wick er keinen Wanke von der Stelle; ich mußte meinem heftigen Verbewilligen für heute Zaum und Zügel anlegen.

Des folgenden Tages hatte ich viel zu studieren. Der Doktor Steiner von Großwangen war am Vormittag am Stöhrenhof vorbeigefahren; doch hatte ich umsonst darauf gelauert, ihn vielleicht auf seiner Rückfahrt nach Alwinens Befinden fragen zu können. Und am hellen Werkeltag nach Mittelbach hinabzugehen, schickte sich mir nicht, ich mußte den Abend abwarten.

Ich traf es auf dem Glinzenhöfli gar nicht nach Wunsch. Alwine hatte sich noch nicht völlig erholt. In der Nacht sei sie sogar stark in Angst gewesen wegen dem Kopfwelch, berichtete sie. Jetzt gehe es jedoch besser. So die dringlichsten Hausgeschäfte könne sie schon zur Not bewältigen.

Der Arzt hatte ihr strengstens Ruhe verschrieben. Aber der Glinzenhöfler besaß wenig Verstand. Er habe eine gesunde Person angestellt und keine kranke, schimpfte er jetzt in ihrem Beisein, eine, die nicht einmal das kalte Wasser verdiene. So eine habe er bereits schon im Haus.

Mit Hochzeitemern warf er heute nicht um sich; ich bekam ganz andere, unverzuckerte Ausdrücke zu hören. Ein Baron sei ich vorderhand noch nicht, der andere Leute nach Belieben umkarren könne, wenn ich's auch vielleicht hoch genug im Kopf hätte. Und er wolle mir dann die Rechnung schon stellen.

Alwine hat mich nach seinem Weggehen in ihrer ruhigen und überlegenen Art, ich möge seine Rede nur ja nicht auf die hohe Achsel nehmen; sie kenne ihn und werde schon mit ihm fertig werden. Es sei nun einmal ungeschickt gegangen, da könne man nichts dafür. Und sie merke ganz gut, daß es mit ihr bereits auf der besseren Seite sei.

Glücklicherweise sollte sie sich hierin nicht getäuscht haben. Ihre kräftige Jugend hatte die Folgen des Unfalles schneller überwunden, als ich selber zu hoffen gewagt.

Nichtsdestoweniger schlich ich mich jetzt allabendlich auf Umwegen und ohne Wissen meiner Eltern nach dem Glinzenhöfli hinab. Das sei nur meine Pflicht und Schuldigkeit, redete ich mir vor. Aber ich setzte meine heimlichen, knappen Besuche fast gegen meinen eigenen Willen auch dann noch fort, als nicht die geringste Besorgnis mir weiter dazu Grund und Anlaß bot.

Der Glinzen-Urech zeigte sich bald zugänglicher; in der Folge gab es hin und wieder eine läppische Bemerkung, worüber Alwine jenseits verstimmt und verlegen wurde. Sie tat jeden Tag fremder und einsilbiger. Und eines Abends nahm sie mir kurzerhand das Versprechen ab, von nun an wegzubleiben. Es würde sich ihr sonst nicht mehr schiden im Hause, während die Base sie noch für ein paar Wochen bitter notwendig habe. Etwas betreten gab ich

ihr mein Wort, rasch und ohne Bedenken, als etwas ganz Selbstverständliches.

Ich habe es dann auch wirklich gehalten. Freilich, zu ändern war da gleichwohl nicht mehr viel; das Ende vom Lied gab dem Anfang recht: ich hatte mich wie ein Narr in das Mädchen versehen.

Diese Sache konnte ich mir jetzt mit dem besten Willen nicht mehr länger verhehlen. Und das war eigentlich gut. Denn sobald einem der Verstand die Wahrheit heraus-sagen darf, hat er den Streit mit der Dummheit zur Hälfte gewonnen. Ich ging in mich, wie ein richtig beschaffener Bauernmensch von fünfundzwanzig Jahren in sich gehen kann. Wenn ein Graben kommt, so nimmt man einen tüchtigen Schritt drüber hinweg, nachher geht's auf der schönen geraden Lebensstraße weiter. —

Der Heuet hatte sich inzwischen im Seidental angemeldet. Und das war abermals gut: er wurde für mich der beste Doktor. So vor der Sonne auf und schinden und haudern, bis man wie gerädert auf den Laubsack fällt, das bringt manchen über das Studieren hinaus und stellt ihm den Wegweiser wieder in den Senkel. Als ich nach zwei schweren Wochen erstmals wieder in der Frohhofftube saß, konnte ich es dreist wagen, mir selber alles abzutreten. Die Juliane! So eine! Ich konnte an meine Redlichkeit und an meinen guten Willen zu ihr wieder wie an einen Herrgott glauben. Vielleicht hatte ich mich bloß einmal auf dem Wege zu ihr nach einem gradgewachsenen Bäumchen umgesehen. Durfte ich das nicht? Ei wohl, das durfte ich!

Am diesem Abend trug ich Julianens Antwort mit nach Hause. Ich werde schon sagen müssen: ich trug es; denn das Merkwürdige, daß sie meinen Antrag endlich angenommen hatte, beschäftigte mich auf dem Heimweg nicht so sehr, als eine scheinbar ganz geringfügige Mitteilung, die sie mir nebenbei gemacht: weil die Schwestern jetzt übergenug mit ihren Aussteuern zu tun hätten, werde morgen eine Magd auf dem Frohhof eintreten, namens Alwine Schindler...

(Fortsetzung folgt.)

Im Volkston.

Von Theodor Storm.

Einen Brief soll ich schreiben
Meinem Schatz in der Fern';
Sie hat mich gebeten,
Sie hätt' 's gar zu gern.

Da lauf ich zum Krämer,
Kauf Tint' und Papier
Und schneid mir ein' Feder,
Und sitz nun dahier.

Als wir noch mitsammen
Uns lustig gemacht,
Da haben wir nimmer
Uns Schreiben gedacht.

Was hilft mir nun Feder
Und Tint' und Papier!
Du weißt, die Gedanken
Sind allzeit bei dir.